



Anne C. Voorhoeve

Einundzwanzigster Juli

Ravensburger 2008

349 Seiten • 14,95

„Nichts ist so einzigartig,
dass es nicht noch mal geschehen kann.“

Nach 2 Jahren Kinderverschickung aufs Land kehrt Fritzi auf eigenen Entschluss nach Hause zurück, mitten in das dort tobende Kriegsgeschehen, als eine, die bedingungslos an den Führer und den Endsieg glaubt – in eine Familie, zu Verwandten, die kein Blatt vor den Mund nehmen und gegen den „Mörder Hitler“ wettern, erst verhalten in Gesten und Blicken, dann immer expliziter. Fest verankert in den Parolen der Nazis, wird Fritzi durch erlauschte Satzketten in ihren Grundfesten und Werten erschüttert. Wie soll sie Dinge, die sie kaum versteht, einordnen? In ihr tobt Aufruhr.

Fritzi ist als ein sehr überzeugender Charakter im Buch dargestellt, obwohl gerade sie zu den wenigen fiktiven gehört. Das Nachwort der Autorin verdeutlicht, dass ihr Roman der Familie Graf Stauffenbergs gilt, einem der Attentäter des 20. Juli 1944, der noch lange Zeit vielen Deutschen als Verräter galt. Doch der Roman erwähnt das Attentat nur in aller Kürze, in Gesprächsfetzen der Familie und Nachbarn, selbst wenn alles darauf zuläuft und sich auch danach alles um seine Folgen dreht. Anne Voorhoeve beschäftigt sich vielmehr mit dem „Prolog“ und „Epilog“ zum Attentat: Mit der Vorbereitung der Erkenntnis, dass man nur noch vorwärts gehen kann, wenn man einmal Schlimmes zugelassen hat, auch wenn man nicht erkennt, wohin man geht, und mit der Rache des Regimes nicht nur an den Beteiligten, sondern an deren Familien und entfernten Angehörigen.

Fritzi ist fassungslos und entsetzt, als sie erfährt, dass ihre Verwandten an der Verschwörung gegen Hitler beteiligt waren, und sie macht sich Vorwürfe, dies nicht verhindert zu haben. Erst allmählich erkennt sie die Dimensionen, beginnt verunsichert in Frage zu stellen, was ihr jahrelang eingehämmert wurde. Die Sippenhaft, von dem noch ungeborenen Kind bis hin zur Großmutter, trifft die Familie, bringt sie in Gefängnisse, in Konzentrationslager wie Buchenwald und Dachau. Menschen werden verschleppt, haben Angst, Hunger, leben in stetiger Todesgefahr.

Nur langsam ordnen sich die Dinge in Fritzis Kopf, als sie ihre Verwurzelung in der Familie erkennt und beginnt, Unrecht und Recht zu unterscheiden. Die Nähe zu den Verwandten begrenzt den Blickwinkel auch des Lesers, die Ereignisse sind persönliche Schicksale, betreffen nicht ein anonymes Volk. In der Haft ist Fritzi auf einmal nicht länger Kind, sondern eine der Erwachsenen. Ein schmerzhafter Konflikt mit der Mutter beginnt, auch mit der Tante, die versucht, die Familie zu schützen, wo es nur geht. Persönliche Konflikte erhalten auf einmal politisch-gesellschaftliche Dimensionen, als Fritzi aus dem Verhalten ihrer Nächsten erkennt, warum Menschen ihre Standpunkte ändern, aus ihrer Einsamkeit ausbrechen und einen Plan entwickeln, das zu tun, was sie für das Richtige halten, auch wenn dieses mit einem neuen Verbrechen beginnt.

Ihre Verwandten haben subjektive Lösungen gesucht und sind daran gescheitert, der Konflikt ist bestehen geblieben. Aber am Ende steht auch bei Fritzi die Erkenntnis, dass sie zwar nichts von dem zurücknehmen kann, was passiert ist und was sie getan hat, dass sie jedoch wenigstens nicht länger auf dem falschen Weg ist.

Das Buch ist in enger Zusammenarbeit mit Überlebenden der Stauffenberg-Familie geschrieben, Stammbäume der fiktiven und realen Familie verdeutlichen dem Leser die Zusammenhänge. Für den jüngeren Leser wäre es vielleicht einfacher und lehrreicher gewesen, eine „biografischere“ Erzählung mit den historischen Namen zu schreiben, doch die gewählte Perspektive, die Abstand ermöglicht, erfolgte auf Wunsch der betroffenen Familie. Aber auch so hat das Buch einem Heranwachsenden viel zu sagen, in einer objektiven, aber schonungslosen Schilderung von Ereignissen, die zu kennen wir nicht vergessen sollten.

Astrid van Nahl

